



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutschland, mein Vaterland

Schmid, Karl Friedrich

Stuttgart, 1928

Der große Schiffsfriedhof

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84385](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84385)

und ihren Bewohnern geändert. Aber trotzdem blieb genug von der herben Großartigkeit dieser Bilder, um sie zu den schönsten unseres Vaterlandes zu stempeln.

Der große Schiffsfriedhof

Außerst gefährlich für die Schiffe ist das Mündungsgebiet der Weser und Elbe. Feuerschiffe sind überall verankert, Leuchttürme mahnen von Felsen und Dünen, muschelbewachsene Gerippe verfallener Schiffe säumen die Watten, mächtige „Baken“, forbartige Gestelle, die gitterförmig gebaut sind, um dem Sturm möglichst geringen Widerstand zu bieten, bergen die wichtigsten Bedarfsmittel für Schiffbrüchige. In den „Friedhöfen für Heimatlose“ finden die Unbekannten, für die keine Rettung mehr möglich war, ein letztes Asyl.

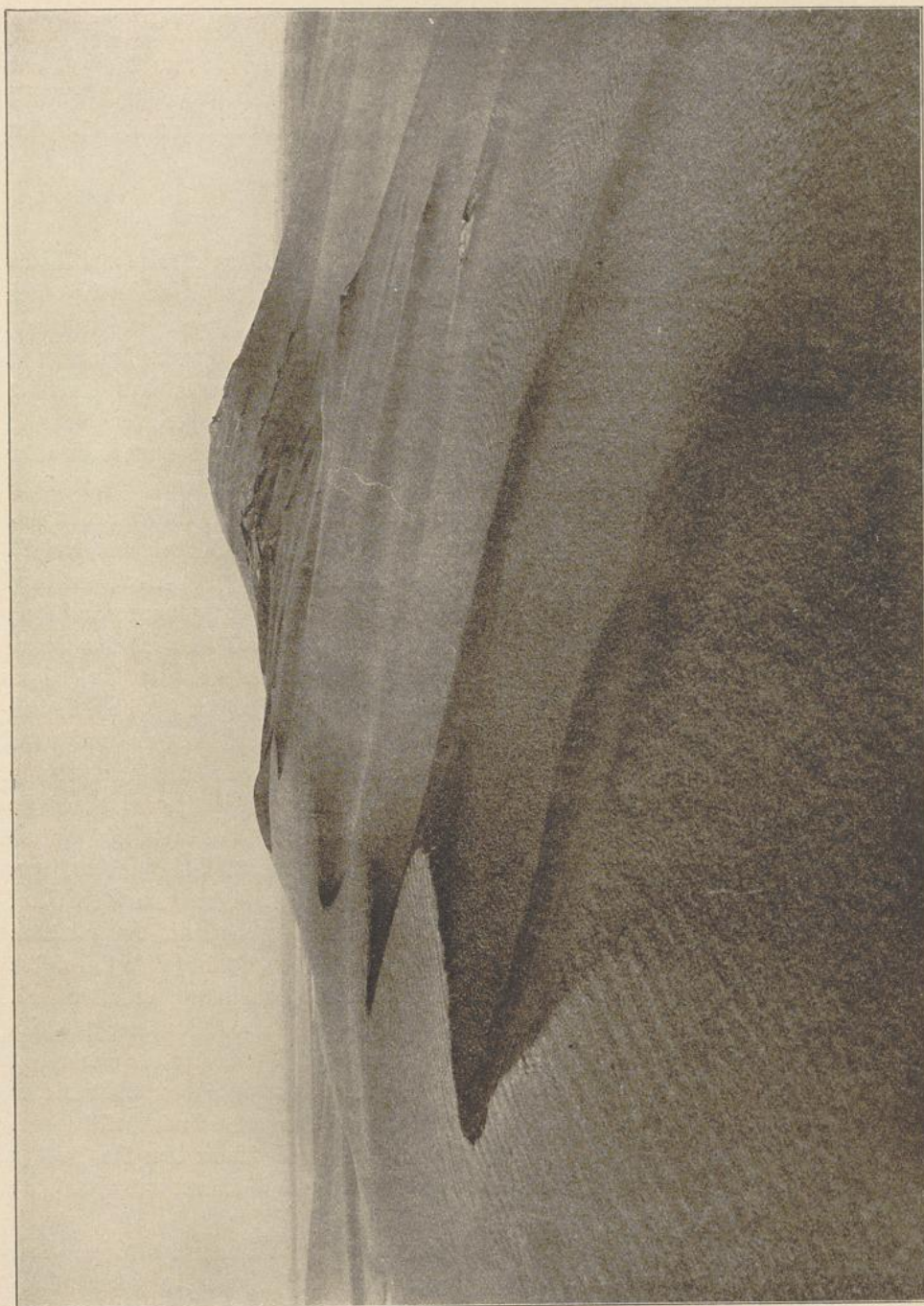
Der tödlichste Feind der Schiffe ist der ungemein bewegliche Erieb- oder Quicksand, der hier allenthalben mit unheimlicher Schnelligkeit seine gefährlichen Risse baut und von einem Platz zum anderen verlegt, so daß eine genaue Tiefenkarte für die Fahrzeuge gar nicht herzustellen ist. Wo heute ein Sandriff ragt, ist morgen Tiefe, und wo heute Fahrwasser ist, lauert morgen der graue Tod auf sein Opfer. Innerhalb weniger Tage saugt dieser Vampir seine Beute in den weichen, zähen, rinnenden Leib. Ja, man weiß von gestrandeten großen Segelschiffen, die in wenigen Stunden in der rieselnden Masse verschwanden.

Schon im Bereich der Elbe selbst gibt es solche unheimliche Mahlsandgebilde, deren Namen, wie z. B. der des „Hungrigen Wolfs“ gegenüber der Pinnaummündung, allein schon ihre fürchterliche Tätigkeit bezeugen. Weiter außen sind das „Oste Riff“, der „Rote Sand“, der „Gelbsand“, der kleine und große „Vogelsand“ solche berüchtigte Unglücksstätten.

Am gefährlichsten ist das Sandriff, welches sich von Scharhörn unter dem Wasser weit ins Meer bis an die große Schiffsstraße hineinschiebt und wie ein tödliches Untier seine Opfer lautlos und schmeichelnd innerhalb weniger Stunden in die Tiefe gräbt. Nicht umsonst nennt man diese Gegend den großen Schiffsfriedhof.

„Wenn die Urmutter Erde sich hier aus der Tiefe heben könnte, so würde ein Totenhügel von riesiger Größe entstehen, wie es keinen an der deutschen Küste sonst gibt. Wrack liegt an Wrack, versunken, seit Jahrhunderten übereinander gebettet, Totengebein neben Totengebein, stumm, von niemand gesehen, in der Tiefe. Nur der Sturmwind läßt die weißen Wellenrosse in Winternacht tosend über den Sand jagen und geigt an dem Balkengefüge der Baken den Schlafenden dort unten sein uraltes Lied“ (Richard Linde, die Niederelbe).

Im übrigen ist die Insel Scharhörn eines der unberührtesten und damit natur schönsten Gebiete der Nordseeküste. Die riesige Bake ist der einzige menschliche Bau auf ihr. Sonst ist alles Wildnis; im Westen und Norden die weite See, im Süden und Osten die Sandwüste, in unendliche kleine Rillen und Wellen gespalten, von Prielen durchfurcht, übersät von Muscheln, die manchmal ganze Bänke und Hügel bilden, gesäumt von Trümmern halbversandeter Wracke oder auch von den treibenden



Düne auf der Kurischen Nehrung

Resten vernichteter Schiffe, von unzähligen Holzstücken, Flaschen, Rorken, unter denen nicht selten eine von Wasservögeln schon zerfetzte, unkenntliche Leiche schwimmt, belebt von allem möglichen Kleingetier, das überall herumkriecht und krabbelt und hüpfet. Auf den blaugrünen Wogen des nahen Meeres aber ziehen stolz und majestätisch in fast ununterbrochener Reihe die Seeschiffe ihres Weges an den lauenden türkischen Gefahren vorbei.

Die deutsche Sahara

Ein ganz eigenartiges Wunder, wie es sonst nur die heißen Wüsten Afrikas und Asiens zeigen, bietet einer der unbekanntesten und entlegensten deutschen Landstriche im äußersten Nordosten: die Kurische Nehrung. Schon als Landgebilde wirkt sie sonderbar, diese zwischen dem Süßwasserhaff und dem Meere 97 km vorgestreckte Landzunge, die an ihren schmalsten Stellen kaum 500 m, an ihren breitesten 3,5 km breit ist. „Preussische Wüste“ wird sie genannt und mit vollem Recht. Sandberge erheben sich auf ihr bis zu 60 m Höhe, weiß, gelbglänzend, mit dem ausgesprochenen Charakter der Wüste, mit ihrem Zauber und ihrem Schrecken, mit ihrer unermesslichen Stille und Einsamkeit, wie sie nur wenigen Plätzen der Erde eigen ist. Stürme von unerhörter Wucht wechseln mit langen Zeiten unergründlichen Schweigens, ewigen leisen Riesels. Unter den Sandhüllen aber bleichen die Knochen verschütteter Menschen, zerfallen die Gerippe verwehter Häuser, starren die Skelette untergegangener Wälder, bis ein neuer Sturm oder das langsame Verrieseln des Sandes im Lauf der Jahrzehnte sie aufdeckt und unbarmherzig dem grellen Sonnenlichte preisgibt. In ewiger Bewegung ist diese Wüste; dem leisesten Lufthauch unterworfen sind diese Myriaden winziger Sandkörner, die sich unaufhörlich verschieben, alte Dünen ab- und neue aufbauen, ohne Rücksicht auf die dürftigen Kiefern, die von ihnen heute genährt und morgen begraben werden, ohne Rücksicht auf menschliche Ansiedlungen, denen sie heute heimatlicher Grund, morgen tödliche Decke sind. Um 5–6 m verschiebt sich die Düne jährlich im Durchschnitt, acht Dörfer sind im Laufe eines Jahrhunderts von ihr begraben worden; die Wälder, die sich auf ihr erheben, stehen zum Teil schon über zwei anderen. Nicht selten ragen die abgestorbenen Kronen eines verschütteten Waldes zwischen dem Jungholz eines neue erstehenden hervor. Nicht selten bilden die Stämme, deren Holz verschwunden ist und deren Rinde allein sich erhalten hat, 10–15 m tiefe zylindrige Fallgruben, in die der ahnungslose Wanderer plötzlich verschwindet. „In einem Baume ertrinken“ nennen es die Bewohner der Nehrung. Wer sich ein Haus baut, weiß nicht, ob er es in zehn oder zwanzig Jahren nicht wieder verlassen muß, preisgeben muß dem wandernden Sande, der es Zoll um Zoll bedeckt, der fortschreitend alles Leben vor sich begräbt, während sich hinter ihm die Gräber der Vergangenheit öffnen und die Skelette von Häusern und Bäumen und Menschen freilegen.

Aber der Mensch sucht auch hier die freien Gewalten der Natur zu bändigen. Von Rossitten aus, der ackerbautreibenden Dase in dieser Wüste, werden Dünenpflanzungen von Strandhafer und dänischen Krüppelkiefern angelegt, unendlich mühsame